

Kirchliche Basisgemeinden - Kleine Christliche Gemeinschaften - Lokale Kirchenentwicklung

Eine (Begriffs-)Klärung aus deutscher Sicht¹

Von Dieter Tewes

„Pfarrei ist zukünftig Gemeinschaft von Gemeinden, die oft dann jeweils Gemeinschaft von Gemeinschaften sind. Oder: Pfarrei ist Netzwerk von (Basis-) Gemeinden, kirchlichen Wachstumsorten, kirchlich basierten sozialen, spirituellen und kulturellen Projekten und Initiativen, die von Engagierten getragen werden, welche darin ihre Charismen für das Ganze der Kirche und für die Menschen denen das gut tut, leben können.“

Im Titel dieses Symposiums geht es um "Basisgemeinden". Und doch ist in den Berichten aus Afrika, Asien und dem deutschsprachigen Raum, der auf dieser Tagung Europa vertritt, immer wieder auch von "Kleinen Christlichen Gemeinschaften", von "lokaler Kirchenentwicklung" oder "Kirchlichen Basisgemeinschaften" die Rede. Meint das eigentlich jeweils das gleiche oder stehen unterschiedliche (kontinentale) Konzepte dahinter? Und wie stehen die Neurezeption und die Entwicklungen im Hinblick auf diesen Ansatz in Deutschland seit ca. 2000, die sich scheinbar mehr aus afrikanischen und asiatischen Impulsen speisen, zu dem, was sich schon in den 1970er und 1980er Jahren aus lateinamerikanischen Impulsen in Deutschland als Basisgemeinde-Bewegung entwickelt hat?

Ich möchte im Folgenden versuchen, etwas Klarheit in diese Begriffsvielfalt zu bringen und die geschichtlichen und geographischen Zusammenhänge und Schwierigkeiten aus deutscher Sicht zu aufzuzeigen. Warum wird wo welcher Begriff gebraucht und welche Vorbehalte und Missverständnisse lösen die unterschiedlichen Begriffe (bei manchen) aus?

Das Konzil macht es möglich: Kirche mit den Menschen an der Basis

So unterschiedlich die Missionsgeschichte in den südlichen Kontinenten verlief, so sahen doch zur Zeit des zweiten vatikanischen Konzils die kirchlichen geografischen Strukturen dort überall ähnlich aus: Wie es das Konzil von Trient als wichtige pastorale Grundordnung vorgeben hat, waren überall Pfarreien gegründet worden, so dass jeder Fleck der Erde und damit jeder Katholik zu irgendeiner Pfarrei gehörte. Die Vorgabe des Tridentinums, dass eine Pfarrei nur so groß sein

¹ In den Diskussionen des Tübinger Symposiums „In der Welt von heute? Kirche unterwegs in christlichen Basisgemeinden“ (17.-20. Jan. 2013) und auch in anschließendem Feedback an das Vorbereitungsteam kann immer wieder zum Ausdruck, dass in den Vorträgen und Workshops unklar mit den verschiedenen Begriffen „Kirchliche Basisgemeinden“, „Kleine Christliche Gemeinschaften“ und „Lokale Kirchenentwicklung“ umgegangen worden sei und auch das Verhältnis der vorgestellten Pastoralen Modelle zu den in Deutschland in den 1970er bis 1990er Jahren entstandenen Basisgemeinden nicht klar sei. Ich versuche hier die angemahnte systematischere Klärung mit Gedanken, die ich in verschiedenen Beiträgen und Gesprächen während des Symposiums vorgebracht habe.

dürfe, dass der Pfarrer alle seine Pfarrmitglieder persönlich kennen könne², wurde allerdings nur selten erfüllt, denn in der Regel waren die Pfarrkirchen in den Städten und größeren Orten entstanden zu deren Pfarrterritorien weite Gebiete des Umlandes gehörten. Die Zahl der Katholiken wuchs, ohne dass entsprechend neue Pfarreien gegründet werden konnten. Der Mangel an genügend Priestern zwang dazu, Kapellengemeinden, Außenstationen und Filialen der Pfarrei zu installieren, zu denen der Priester nur gelegentlich, manchmal nur einmal im Jahr (zum Patronatsfest) kommen konnte, um dann Katechese zu halten und die Sakramente zu spenden. Ein Gemeindeleben in unserem heutigen Sinne gab es wegen der starken Sakramenten- und Versorgungsorientierung der Pastoral noch nicht und konnte auch strukturell nicht stattfinden. Zu einer Pfarrei - egal ob in Afrika, Asien oder Lateinamerika - gehörten oft bis zu 100 Außenstationen und Kapellen, in denen allenfalls ein (mehr oder weniger ausgebildeter) Katechist als Ansprechperson, verlängerter Arm des Pfarrers, Lehrer in der Katechese und Leiter von priesterlosen Gottesdiensten die Versorgung aufrecht erhielt. Diese Katechisten, die es vor allem in Afrika gab, leisteten oft Gewaltiges. Aber sie waren Teil eines pastoralen Versorgungssystems. Die Katholiken an einem Ort verstanden sich noch nicht als "lebendige Gemeinde", sondern waren in der Regel passive Gottesdienstbesucher. Ihre eigene religiöse Aktivität beschränkte sich (im guten Sinne) auf Volksfrömmigkeit.

Durch all diese Gegebenheiten herrschte durchaus eine pastorale Not, unter der die Priester wie die Gläubigen litten. Hinzu kam die Frage nachdenklicher Priester und Bischöfe „in der Mission“, wie denn der Glaube in den „jungen Ortskirchen“ in die Lebens- und Alltagswelt der Menschen kommen könne. Braucht es dafür neue, den lokalen Kulturen entsprechende Sozialformen von Kirche im Nahbereich?

Als Reaktion auf die beschriebene Situation entwickelten sich Vorformen der kirchlichen Basisgemeinden bzw. Kleinen Christlichen Gemeinschaften (KCGs) schon vor dem zweiten Vatikanischen Konzil in Brasilien und Kongo. Als nun das Konzil die Taufberufung und Geistbegabung jedes Christen neu entdeckte und verkündete, Kirche als pilgerndes Volk Gottes in der Welt sah und die Teilhabe jedes Getauften am gemeinsamen Priestertum betonte (Gaudium et Spes, Lumen Gentium) und die Bibel als Wort Gottes in das Leben aller Menschen hinein propagierte (Dei Verbum), wurde dies noch in den 1960er Jahren in Lateinamerika und fast zeitgleich in Asien (auf der philippinischen Insel Mindanao) und Afrika (in Kongo und Tansania) aufgegriffen. In den bisherigen Außenstationen, aber auch in Bereichen, in denen die Kirche bisher noch gar nicht präsent war (wie in Slums, Favelas und abgelegenen Dörfern), wurden kirchliche Basisgemeinden und KCGs (Afrika) gegründet. Die kirchlichen Basisgemeinden waren dabei nicht primär eine Antwort auf die strukturelle kirchliche (Versorgungs-) Not, sondern Hinwendung der Kirche zu den Menschen, zur Welt, zu den Armen. Sie waren Ausdruck und Realisierung der „Option für die Armen“ der Lateinamerikanischen Kirche³, waren Entdeckung des Miteinander-Kirche-Seins, des gemeinsamen Hörens auf das Wort Gottes und der gemeinsamen Sendung. Sie waren Entdeckung der eigenen Charismen und der Verantwortung jedes Getauften in und für die Kirche am Ort, die sich von Christus gesandt weiß zu den Menschen.

Die kirchlichen Basisgemeinden und KCGs Lateinamerikas, Afrikas und Asiens wurden von sehr

² Siehe Konzil von Trient XXIV, de ref. 13

³ Siehe die Beschlüsse der 2. Vollversammlung des lateinamerikanischen Bischofsrates, CELAM, 1969 in Medellín, Kolumbien.

vielen Bischöfen konzeptionell (mit-) begründet und unterstützt. Sie waren immer durch Strukturen und Personen (Priester, Gremienmitglieder, Beauftragungen durch den Bischof) mit der Diözese und damit mit der gesamten Weltkirche verbunden und fühlten sich stets als Teil der universalen Kirche.

In den Mühlen ideologischer Auseinandersetzungen

Es ist kein Geheimnis, dass in Lateinamerika die Kirche seit der Eroberung des Kontinents durch Spanier und Portugiesen (und vielfach eben auch noch in der Konzilszeit) eng verbunden war mit den jeweils herrschenden politischen Systemen. Dies hatte geschichtliche und finanziell-wirtschaftliche Gründe. Viele Bischöfe des Konzils sahen das sehr kritisch⁴. Diese kritische Sicht spiegelte sich auch in weiten Teilen des Klerus und der Gläubigen. Wenn nun die neu gegründeten Basisgemeinden, also die Christen in ihren lokalen Strukturen angeleitet von engagierten Priestern gemeinsam die Bibel lasen, für sich die Frohe Botschaft entdeckten und sich fragten, was diese Botschaft für sie und die oft prekäre und leidvolle Situation der Menschen in ihrem Umfeld und ihrer selbst bedeutete und welche Konsequenzen das für ihr gemeinsames Handeln hatte, dann kamen sie natürlich häufig in Konflikt mit den Interessen der Herrschenden, derer, die von der Situation profitierten, mit den Reichen und ihrem System. Die im Sinne Jesu von der Kirche verkündete „Option für die Armen“ fragte nach den Gründen für diese (zunächst primär soziologisch verstandenen) Armut und fand natürlich Antworten, die offenlegten, wer vom Status quo profitierte.

Ein Konflikt mit den Herrschenden – und das waren in jenen Jahren in vielen lateinamerikanischen Ländern Militärdiktaturen, die auf das Wort „Befreiung“ allergisch reagierten – bedeutete dann aber auch oft einen Konflikt mit denjenigen Kirchenvertretern und Bischöfen, die (noch) mit diesen Herrschenden verbunden waren (weil sie zum Teil auch aus den reicheren Schichten stammten). In einer Zeit des Kalten Krieges und der ideologischen Auseinandersetzungen zwischen Kommunismus und Kapitalismus (60er bis 80er Jahre) geriet das berechtigte aus dem Leben des Evangeliums sich ergebende soziale Engagement der Basisgemeinden unter "Kommunismus-Verdacht". Die in der oft extremen Ausbeutungssituation entstandene Theologie der Befreiung wurde aufgrund von Verleumdungen z.B. durch die Militärregime, durch den Einfluss interessierter reicher Gesellschaftsgruppen und auch wegen des Gebrauchs "marxistischer" Terminologie bei ihrer Gesellschaftsanalyse kirchenamtlich verurteilt und geriet damit bei vielen bis heute in Verruf – und die kirchlichen Basisgemeinden gleich mit. Viele von diesen Gemeinden waren eng verbunden mit der Theologie der Befreiung, war sie ihnen doch eine wichtige Verstehenshilfe und inspirierender Handlungsimpuls ihres Glaubens.

Dieser lancierte Kommunismus-Verdacht gegen die kirchlichen Basisgemeinden, der bekanntlich auch in römischen Kreisen auf fruchtbaren Boden fiel, führte dazu, dass allein schon das Wort "Basis" vielen ideologisch verdächtig schien und bis heute scheint.

Aus heutiger Sicht lässt sich die Auseinandersetzung leicht ideologie- und zeitkritisch beschreiben als Kollateralschaden des damaligen weltweiten „Kampfes zwischen Kommunismus und Kapitalismus“, aber die Folgen wirken bis heute.

Weil auch hier die Geschichte ein Lernprozess bedeutet, ist noch interessant (und vielleicht

⁴ Siehe den Artikel zu kirchlichen Basisgemeinden von Vera Krause in diesem Buch und ihre Ausführungen zum „Katakombenpakt“.

entkrampfend) zu bemerken, dass Vertreter der Theologie der Befreiung heute sagen, dass man damals den Begriff der "Armen" bei der „Option für die Armen“ zu sehr im soziologischen Sinne verstanden habe. Heute spricht z.B. Gustavo Gutierrez von den "povres, excluidos y insignificantes", von den Armen, Ausgeschlossenen und Bedeutungslosen, und meint damit auch die, die nicht zählen, die nicht geschätzt sind. Damit kommen die Frauen, die ethnischen Minderheiten und Urvölker, ja die Sorge um die Schöpfung theologisch in den Blick⁵. Es geht auf jeden Fall um die "Ränder", die in der Nachfolge Jesu in den Blick kommen müssen – eine Wahrheit, die uns der neue Papst Franziskus auf eindrucksvolle Weise wieder ins Bewusstsein rückt.

Wie die im alten Griechenland geborene Demokratie in den letzten 200 Jahren erst langsam in den Staatsgesellschaften wiederentdeckt wurde, so hatte auch die Kirche jahrhundertlang keine Erfahrung mit Partizipation in der eigenen Institution. Daher machte die mögliche Beteiligung von Laien-Christen an pastoraler Verantwortung in dezentralen Strukturen und damit an Entscheidungen vor Ort manchem Pfarrer und Bischof Angst – nicht nur vor Machtverlust, sondern auch davor, dass da die Wahrheit des Glaubens demokratisch zur Disposition stünde. Es mangelte an Vertrauen darauf, dass wirklich der Geist Gottes in den Getauften und Gefirmten wirkt und durch sie die Kirche baut, wie es das Konzil verkündet hatte. Manche Basisgemeinde und manche Priester, die mit ihnen lebten und arbeiteten, wurden so von Vertretern der Kirchenhierarchie aus der kirchenrechtlichen Legitimität herausgedrängt oder zum Aufgeben gezwungen.

So durchlebten die kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika eine wechselhafte Geschichte, sind aber bis heute eine weitverbreitete (notwendige) pastorale Realität, die zuletzt auf der 5. Vollversammlung des CELAM in Aparecida, Brasilien, wieder gestärkt wurde. Und natürlich gibt es bei ihnen auch eine Entwicklung, Veränderung. Basisgemeinden in Lateinamerika halten die Kirche lebendig und am Leben. Überall dort, wo die Basisgemeinden in der katholischen Kirche Lateinamerikas abgeschafft wurden, gelang den evangelikalen Sekten und Freikirchen ein Wachstum, weil die Menschen dann eher dort Beheimatung, Gemeinschaft und lebensnahe Liturgie suchten und fanden.

Die ideologische Auseinandersetzung der 1980er Jahre wirkt bis heute bei vielen Kirchenvertretern (auch in Deutschland) nach, die, wenn sie die Worte „Basisgemeinde“ oder auch nur „Basis“ hören, schon Kommunismus, kirchlichen Ungehorsam und Loslösung vom Vatikan befürchten. Eine Angst, die sich historisch nicht rechtfertigen lässt.

In den Philippinen waren die Kirchlichen Basisgemeinschaften nicht weniger politisch und sozial engagiert als in Lateinamerika. Auch hier gab es Märtyrer in der Auseinandersetzung mit ausbeuterischen Strukturen und mit der herrschenden Marcos-Diktatur. Aber sie gerieten hier nicht in eine ideologische Auseinandersetzung und prägen so das Bild der Kirche bis heute. Die englische Bezeichnung „Basic Ecclesial Communities“ und ihre lokalsprachlichen Entsprechungen sind in weiten Teilen Asiens verbreitet für die lokale Substruktur der großräumigen Pfarreien und wird vielerorts synonym zum Begriff „Small Christian Communities“ - „Kleine Christliche

⁵ z.B. in Gustavo Gutiérrez, *Pobreza y teología*, Oktober 2004, Fundort: http://capuchinosdelecuador.org/index.php?option=com_content&view=article&id=198:pobreza-y-teologia-gustavo-gutierrez&catid=47:ecuador-y-lam&Itemid=139

Gemeinschaften“ benutzt.

Wie in Lateinamerika wird die Bezeichnung „kirchliche Basisgemeinde“ in Asien oft gebraucht für die Kapellengemeinde, die Gemeinde als lokale Substruktur großer Pfarreien. Allerdings sind in Asien diese (Basis-)Gemeinden weiter substrukturiert durch eine Einteilung in Nachbarschaftsbereiche oder „Small Christian Communities“ (SCCs), in denen sich die Katholiken regelmäßig treffen, miteinander das Bibel-Teilen feiern und ihre Sendung für diesen ihren sozialen Nahraum und innerhalb von Basisgemeinde und Pfarrei entdecken und leben. In vielen asiatischen Diözesen werden diese Nachbarschafts-Gemeinschaften auch „Basic Christian Communities“ (BCCs) oder eben auch „Basic Ecclesial Communities“ (BECs) genannt. Zur Übersetzung des Wortes „community“ werde ich weiter unten etwas sagen.

Basisgemeinden in Deutschland und Europa

Der Klerus Lateinamerikas bestand in den 60er Jahren noch zu einem großen Teil aus Europäern, die eine intensive Kommunikation mit ihren Heimatkirchen unterhielten. Lateinamerikanische Theologen studierten in Europa (Gutierrez, Boff u.a.) und auch deutsche Theologen gaben nicht nur dem Konzil, sondern auch der Basisgemeindebewegung und der Theologie der Befreiung wichtige Impulse (Metz u.a.).

Auch in Europa warteten engagierte Katholiken auf die Veränderung der Kirche. Das Konzil wirkte vielen als Befreiungserlebnis und auch die Idee der Basisgemeinde wurde vielerorts aufgegriffen als neues, von Mitbestimmung und handelndem Glauben geprägtes Modell des Kircheseins, das gerade im gewachsenen Demokratiebewusstsein nach dem zweiten Weltkrieg als adäquate Form des Miteinander-Kirche-Seins gesehen wurde. Lebendige Kirchenzellen entstanden, die – oft eher von intellektuellen Katholiken getragen – neue Formen der Partizipation, der Liturgie und des Gemeindelebens ausprobierten. Sie antworteten damit auf Bedürfnisse und Sehnsüchte der beteiligten Christen nach Freiheit, Gemeinschaft, biblischer Spiritualität und (sozial-) politischem Engagement aus dem Glauben heraus. Die lateinamerikanischen Basisgemeinden waren dabei bewundertes und in vielerlei Hinsicht auch idealisiertes Vorbild.

Die gesellschaftliche und kirchliche Situation, in die hinein die deutschen und europäischen Basisgemeinden gegründet wurden, war allerdings eine andere als in Lateinamerika. Dort waren Basisgemeinden die lokaler Struktur einer Kirche von gemeinsam mehr oder weniger armen Menschen, die nun auch ohne Priester vor Ort als Gemeinde lebendig wurde und sich aus Bibelgespräch und Glauben heraus für die eigenen Bedürfnisse und die der Mitmenschen einsetzte. In Deutschland waren es Zusammenschlüsse von suchenden, engagierten, kritischen und politisch (eher links) denkenden Christen in einem noch weithin volkskirchlich geprägten und noch mit vielen Priestern gut versorgten Land. Es gelang nur in wenigen Ausnahmefällen, dass eine ganze Pfarrei sich auf den (Such-) Weg hin zu einer kirchlichen Basisgemeinde begab. Meist waren die hiesigen „Basisgemeinden“ Gruppen von 20 bis 120 Personen, die sich als Gemeinden empfanden und definierten und die ein selbstbestimmtes Glaubensleben ausprobieren wollten, ohne sich von kirchenrechtlichen und kirchenamtlichen Verboten einschränken zu lassen. Viele Bischöfe blieben gegenüber diesen Gemeinden skeptisch, die eben Personalgemeinden waren und sich ihrem direktiven Zugriff entzogen. Auch wenn es einzelne Diözesen gab, die Basisgemeinden als Weg einer Pfarrei anerkannten oder in denen (Weih-) Bischöfe Basisgemeinden besuchten (z.B. Limburg, Rottenburg-Stuttgart), schauten die meisten doch sehr skeptisch und es kam unweigerlich zu Konflikten. Das Selbstverständnis der

Basisgemeinden war das der Selbstbestimmung und sie wollten sich nicht hierarchisch bevormunden lassen. Sie wollten ökumenisch, liturgisch und politisch Dinge tun, die sie als engagierte Christen für sinnvoll hielten, auch wenn das Kirchenrecht oder der Ortsbischof dies (noch) nicht erlaubte.

In einem Buch über Basisgemeinden in Europa von 1982 wurde denn auch als typisch für eine Basisgemeinde genannt, dass es „Gruppen und Gemeinschaften (seinen), die sich außerhalb der verfassten Gemeindestrukturen und außerhalb des Geltungsbereichs des Kirchenrechts ansiedeln“⁶. Im Nachgang zu unserem Basisgemeinde-Symposium in Tübingen schrieb mir Dr. Thomas Seiterich, Publik-Forum-Redakteur und Mitglied einer Frankfurter Basisgemeinde: „Unsere Frankfurter Basisgemeinde ... siedelt sich von je her außerhalb der Kirchenfinanzen und des Kirchenrechts an, wird jedoch von Seiten der Bischöfe in Limburg als ein missionarischer, nichts kostender Vorposten betrachtet.“⁷

Die europäische und deutsche Basisgemeinde-Szene ist sicher heterogen und der Umgang der Diözesen mit einzelnen dieser Basisgemeinden sehr unterschiedlich. Und doch führten folgende Punkte zu Vorbehalten gegen deutschen Basisgemeinden und deren Ablehnung durch weite Kreise der Bischöfe und der Priester in Deutschland: 1. dass das beschriebene Selbstverständnis vieler Basisgemeinden und das damit einhergehende Losgelöstsein von den offiziellen kirchlichen Strukturen. 2. Konkrete Konflikte mit Basisgemeinden in Deutschland⁸. 3. Der oben geschilderte Kommunismusverdacht gegen die Basisgemeinden in Lateinamerika und 4. das Wissen um die langjährige Skepsis römischer Kreise gegen die Theologie der Befreiung, was oft auf die Basisgemeinden mit übertragen wurde. Basisgemeinden blieben hier damit ein Randphänomen des kirchlichen Lebens, das wenig von seinem inspirierenden Potential in die „normale“ Kirche einbringen konnte. Immerhin boten sie den Überlebensraum für viele kritische Christen, die in den „normalen Pfarrgemeinden“ sich nicht mehr heimisch fühlten.

Wenn wir, die Akteure bei missio, im Nationalteam Kleine Christliche Gemeinschaften und in den beteiligten Diözesen, seit 2000 im Rahmen der Neurezeption des pastoralen Ansatzes, der den Kirchlichen Basisgemeinden und Kleinen Christlichen Gemeinschaften gemeinsam zugrunde liegt, das Wort „Basisgemeinden“ lange nicht benutzt haben, so liegt das zunächst daran, dass unsere Lehrer Oswald Hirmer und Fritz Lobinger immer von „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ sprachen. Es liegt aber auch an der Erfahrung, dass dann oft Kommunikationsmöglichkeiten verschüttet wurden. Schon die Erwähnung des Begriffs „Basis“ führte in manchen Gesprächen dazu, dass sich Rolläden schlossen und keine weitere Verständigung über das, was denn eine kirchliche Basisgemeinde sein könnte, möglich war. Wir hoffen, dass die Adveniat-Aktion 2012, die die Kirchlichen Basisgemeinden zu ihrem inhaltlichen Thema machte – und damit zusammenhängend auch dieses Symposium – dazu beitragen, dass eine unvoreingenommene Diskussion über den dahinter stehenden pastoralen Ansatz möglich wird, der unter verschiedenen Begriffen, wie wir hier sehen, weltweit verbreiteten ist und der

⁶ Thomas Seiterich, „Basisgemeinden“, in Norbert Copray / Hartmut Meesmann / Thomas Seiterich (Hrsg.), Die andere Kirche: Basisgemeinden in Europa, Wuppertal 1982, 135 – 148, S. 135.

⁷ Dr. Thomas Seiterich in einer Email an Dieter Tewes vom 25.1.2013

⁸ Diesem Selbstverständnis begegnete ich in etwas extremer Form einmal, als sich mir nach einem Vortrag ein Mann vorstellte und sagt, er gehöre auch zu einer Basisgemeinde. Erst habe diese Basisgemeinde bei Frankfurt gelebt, nun lebe sie auf einem Bauernhof bei Flensburg.

ganz und gar auf der Lehre des zweiten Vatikanischen Konzils beruht, also tief kirchlich ist.

Unterschiede zwischen Basisgemeinden in Deutschland und Lateinamerika

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass zwei wesentliche Unterschiede zwischen lateinamerikanischen und deutschen Basisgemeinden bestehen:

1. Basisgemeinden in Deutschland sind in der Regel Zusammenschlüsse von Christen, die sich an die Idee „Basisgemeinde“ andocken und zur Teilnahme oft weite Wege auf sich nehmen (ähnlich wie es bei machen „neuen geistlichen Gemeinschaften“ der Fall ist). Es ist eine Gruppe von Menschen, die basisdemokratisch und grundlegend („basisch“), im guten Sinne radikal als Gemeinde Jesu Christi leben will. Die Zugehörigkeit ist primär von der Beziehung zur Gruppe und zur Idee, zur Spiritualität, zum theologischen Ansatz begründet.

In Lateinamerika ist eine Kirchliche Basisgemeinde fast immer die lokale Substruktur einer Pfarrei. Sie ist Gemeinde der Christen an der Basis, vor Ort, und alle, die dort wohnen gehören dazu und können in ihr mitmachen, Gottesdienst mitfeiern und sich in ihr engagieren. Die Zugehörigkeit ist primär geographisch und durch die Taufe bedingt.

2. Basisgemeinden in Deutschland sehen sich als frei und unabhängig von der kirchlichen Struktur, vom Einfluss des Ortsbischofs, der kirchensteuerlichen Finanzierung und des Kirchenrechts. Provoziert wurde diese selbstgewählte Unabhängigkeit durch Konflikte, die diese Gruppen, die sich selbst als Gemeinden sahen, mit der Hierarchie hatten und durch die kirchenoffizielle Ablehnung, die sie vielerorts erfuhren.

In Lateinamerika waren und sind die Basisgemeinden Teil der offiziellen und von den Bischöfen repräsentierten Kirche. Selbst in den Fällen, in denen es z.B. wegen des politischen Engagements der Gemeinden und ihrer Priester zu Konflikten mit der Hierarchie (d.h. mit einigen Bischöfen und Rom) kam, wollten diese Teil der Kirche sein und bleiben. Und gerade deshalb waren Disziplinarmaßnahmen durch die Hierarchie so schmerzlich.

Gemeinde – Gemeinschaft – Pfarrei: eine weltkirchliche Klärung

Das Wort „Basis“ wird in Afrika, Asien und Lateinamerika in der Regel völlig ideologiefrei gebraucht. Es geht um die unterste Ebene, da wo die Menschen leben. Es geht um Kirche vor Ort, an der Graswurzelebene, an der Basis eben. Und dort lebt Kirche in Comunidades, Communities, Communautés. Das spanische, englische, französische oder portugiesische Wort kann im Deutschen auf zwei Weisen übersetzt werden und umfasst für die Menschen dieser Sprachräume beides:

1. Übersetzung mit „Gemeinschaft“. Gemeinschaft meint das gute menschliche Zusammensein einer Gruppe. Eine Gruppe ist zunächst nur die Ansammlung bestimmter Menschen. Sie wird zur Gemeinschaft, wenn tiefere Beziehungen sie verbinden, ein gemeinsamer Geist sie erfüllt. Solche Gemeinschaft verspricht Beheimatung, Angenommensein, emotionale Zugewandtheit. Sie ist Ziel unserer Sehnsucht. Wir möchten Gemeinschaft erfahren.

Während im Deutschen bei dem Wort „Gemeinschaft“ auch menschliche Wärme und intensive exklusive Beziehung und damit leicht das Gefühl von "Kuscheligkeit" und „Abgeschlossenheit gegen andere“ mitschwingen kann, ist der Gemeinschaftsbegriff der anderen Sprachen weiter, offener. So kann das englische Wort community auch einfach die Zugehörigkeit einer großen Menge von Menschen zu einem gemeinsamen Merkmal (Facebook-Community) bedeuten.

2. Im religiösen Kontext kann community, comunidad usw. im Deutschen auch mit „Gemeinde“ übersetzt werden. Gemeinde meint die Gruppe derer, die sich religiös und kirchlich als Gemeinschaft erfahren. Eine Gemeinschaft, die gemeinsam den Glauben lebt, die sich versammelt sieht um den Tisch des Herrn oder um das Wort Gottes, die Kirche am Ort und vor Ort ist. Das ist Gemeinde. „Comunidades Ecclesiales de Base“, „Basic Ecclesial Communities“ oder „Small Christian Communities“ sind also nicht nur Kirchliche bzw. Christliche (Basis-) Gemeinschaften, sondern in ihrem Selbstverständnis auch Kirchliche Gemeinden. Beides.

In Deutschland hatten wir – entsprechend der Vorgabe des Tridentinums und ermöglicht durch eine hohe Priesterzahl – lange recht kleine und überschaubare Pfarreien. Nach dem Konzil wurde für diese Einheiten, die in der Regel nur ein Kirchengebäude hatten, das Wort „Pfarrei“ zunehmend als unpassend empfunden. Es entsprach nicht dem, was Katholiken an einem Ort leben und sein wollen und sollen. „Pfarrei“ klang nach Verwaltungseinheit. Darin steckte zu wenig Leben. Da das Vatikanum II von der Kirche und dem Volk Gottes als *Communio* spricht und das Wort Gemeinde natürlich immer schon die Versammlung von Christen (z.B. zum Gottesdienst) meinte, wurde zunehmend der Begriff „Gemeinde“ nun auch für das gebraucht, was kirchenrechtlich die Pfarrei ist. „Pfarrgemeinde“ und „Pfarrgemeinderat“ deuten darauf hin, dass darin auch die Erwartung, ja der Anspruch steckte, dass die ganze Pfarrei nun zu einer Gemeinde, zur Versammlung der Glaubenden, ja zur Glaubens-Gemeinschaft wird. Dagegen hat sich die Pfarrei erfolgreich gewehrt⁹. Es machen einfach nicht alle mit. Es gibt auch Katholiken, die einfach dazugehören, weil sie dort wohnen, die aber nicht an der Gemeinde, an dem Gemeindeleben teilhaben (wollen).

Das Wort „Pfarrgemeinde“ suggeriert, dass die Menschen des Pfarrei-Territoriums in eins fallen mit der Gemeinschaft derer, die sich sonntäglich um den Altar zur Eucharistiefeier versammeln. Das geht aber nur, wenn man eine kleine überschaubare (Dorf- oder Stadtteil-) Pfarrei hat mit einer Kirche in der Mitte, zu der alle kommen (könnten). Das war in der volkskirchlichen priesterlich gut versorgten Vergangenheit vielleicht noch vorstellbar, in den heute entstandenen und entstehenden fusionierten Großpfarreien, den „Pfarreien neuen Typs“, wie sie mancherorts heißen, geht das nicht mehr. Hier ist klar: die Pfarrei ist eine kirchenrechtliche Einheit, in der es mehrere, vielleicht eine Vielzahl von Gemeinden gibt: Ortsgemeinden, die sich um ein Kirchengebäude sammeln, KCGs, die in einem sozialen Nahraum leben, und Personalgemeinden, die sich vielleicht an ein Hospiz oder einen Kindergarten andocken oder die unabhängig von einem Raum funktionieren und sich als Kirche treffen.

„Pfarrei“ ist zukünftig Gemeinschaft von Gemeinden, die oft dann jeweils Gemeinschaft von Gemeinschaften sind. Oder: Pfarrei ist Netzwerk von (Basis-) Gemeinden, kirchlichen Wachstumsorten, kirchlich basierten sozialen, spirituellen und kulturellen Projekten und Initiativen, die von Engagierten getragen werden, welche darin ihre Charismen für das Ganze der Kirche und für die Menschen denen das gut tut, leben können.

Für ein richtiges Verständnis dessen, was in diesem Buch beschrieben ist, ist es wichtig, klar zu haben, dass Pfarrei nicht gleich Gemeinde ist. Gemeinde wird in Zukunft vielfältig und bunt, wird Substruktur von Pfarrei sein. Und wie die Überlegungen oben zur Übersetzung von „Community“ zeigen, sind in diesem theologischen Sinne viele Gruppen, die wir als Gemeinschaften

⁹ „Die Pfarreien haben sich erfolgreich dagegen gewehrt, Gemeinden zu werden“, so Dieter Emeis schon in den 70er Jahren in Pastoral-Vorlesungen an der Universität Münster.

bezeichnen, gleichzeitig auch „Gemeinden“, sie sind Kirche. Welche Kriterien theologisch dazu angelegt werden müssen, sagt uns Bischof Oswald Hirmer im folgenden Abschnitt.

Der Pfarrer leitet die Pfarrei. So ist es kirchenrechtlich vorgesehen. Die vielen Gemeinden innerhalb der Pfarrei der Zukunft kann und muss er nicht leiten. Das können und werden Teams von Engagierte aus den Gemeinden tun – in (durch eine Gremienstruktur gesicherte) Verbindung mit dem Pfarrer und mit Beauftragung durch Pfarrei und Diözese. So geschieht es schon vielerorts weltweit. Und wenn diese Gemeinden Kirche der Menschen und bei den Menschen vor Ort sind, Kirche an der Basis, dann sind es Kirchliche Basisgemeinden.

Kirchesein – Oswalds Zwiebel

Oswald Hirmer, der 2011 verstorbene frühere Bischof von Umtata, Südafrika, und einer der Väter des Bibel-Teilens und des pastoralen Modells der Kleinen Christlichen Gemeinschaften (KCG), hat das Kirche-Sein dieser pfarrlichen Substrukturen auf der KCG-Studienreise der deutschen Bischöfe 2009 nach Korea im Bild der Zwiebel ausgedrückt.

Aus der Küche des Exerzitienhauses in Souwon, in dem gemeinsame Arbeitstage mit mehreren asiatischen Bischöfen stattfanden, hatte er sich eine dicke Gemüsezwiebel geholt und zeigte sie uns¹⁰: „Diese Zwiebel ist Symbol für die Weltkirche. Als Zwiebel hat sie alles, was eine Zwiebel ausmacht. Ebenso ist auch die Weltkirche ist ganz 'Kirche', weil in ihr die vier Grunddienste gelebt werden: Martyria, Liturgia, Diakonia und Koinonia.“ Dann schälte er eine Zwiebelschicht ab und sagte: „Auch auf der nächsten Ebene hat die Zwiebel immer noch alles, was eine Zwiebel ausmacht, und als Symbol kann sie jetzt die unter der Weltkirche liegende Ebene der Diözese darstellen. Auch die Diözese ist ganz Kirche, weil in ihr alle vier Grunddienste gelebt werden.“ Er schälte die Nächste Schicht von der Zwiebel ab und deutete sie jetzt als die nächste unter der Diözese liegende Kirchen-Ebene, die Pfarrei: „Ganz Zwiebel und als Symbol für die Pfarrei ganz Kirche, denn auch dort gibt es Martyria, Liturgia, Diakonia und Koinonia.“ Die nächste Schale der Zwiebel wurde entfernt. Jetzt sollte sie Symbol für die unter der Pfarrei liegende Ebene der Basisgemeinde bzw. die der Kleinen Christlichen Gemeinschaft sein. „Auch so verkleinert ist die Zwiebel noch ganz Zwiebel. Und auch die kirchliche Basisgemeinde oder die KCG ist im Vollsinn Kirche, weil in ihr die vier Grunddienste gelebt werden. In jeder Kleinen Christlichen Gemeinde/Gemeinschaft wird Gemeinschaft gelebt und erfahren, wird der Glaube bezeugt – sich gegenseitig und missionarisch den Menschen in ihrem sozialen Nahraum –, wird dem Nächsten gedient in praktischem Tun und wird Liturgie gefeiert, denn die sonntägliche Wortgottesfeier in der Kapelle der Basisgemeinde (wenn der Priester nicht kommen kann) oder das Feiern des Bibel-Teilens beim (werktags stattfindenden) Treffen der nachbarschaftlichen KCG ist Liturgie. Kleine Christliche Gemeinschaften sind die kleinste lokale Inkarnation von Kirche, sind ecclesiola.“

Kleine Christliche Gemeinschaften und AsIPA

Unser deutscher Faible für Strukturen und unsere Sehnsucht nach Überschaubarkeit und vielleicht auch nach Kuscheligkeit hat wohl dazu geführt, dass wir in der nicht ganz ohne Eigeninteressen in den 1990er Jahren neu entstandenen Wahrnehmung der pastoralen Modelle der Ortskirchen Afrikas und Asiens zuerst auf die Strukturen geschaut haben, ohne den

¹⁰ Als missio-Projektleiter hatte der Autor die Reise mit vorbereitet und sie begleitet. Die Aussagen von Oswald Hirmer hier sind aus dem Gedächtnis zitiert.

gesamttheologischen Rahmen in den Blick zu nehmen. Im südlichen und östlichen Afrika nennen viele Diözesen die nachbarschaftlichen oder dörflichen Substrukturen der großen Flächen- und Massenpfarreien „Small Christian Communities“ – „Kleine Christliche Gemeinschaften“. Das schien uns Europäern angesichts des immer stärker werdenden Priestermangel und der zukünftig wohl notwendigen Großpfarreien die Lösung: Gemeinschaften vor Ort.

Die späteren südafrikanischen Bischöfe Oswald Hirmer und Fritz Lobinger haben als Leiter des südafrikanischen Lumko-Pastoralinstituts dieses pastorale Modell, und seine spirituelle Basis schon in den 1980er und 1990er Jahren in ihrer Heimat Deutschland vorgestellt. Es war die afrikanische Ausformung und Inkulturation der Kirchenvision des Zweiten Vatikanischen Konzils. Es ist dieselbe Vision, die auch hinter den lateinamerikanischen und asiatischen Kirchlichen Basisgemeinden steht. Während in Lateinamerika die Entwicklung von der (priesterlosen) Außenstation und Kapellengemeinde zur Basisgemeinde ging, war in Afrika die kulturell tief verwurzelte (Groß-) Familie und die ebenso wichtige Nachbarschaft Modell der neuen Weise des Kircheseins. In den Großstädten wurden diese Kleinen Kirchlichen Gemeinschaften für die ethnisch und familiär entwurzelten Landflüchtlinge in den Slums zum Ersatz für die verlorene Großfamilie. In den Dörfern etablierten sie auf der Basis des Glaubens und der Kirche eine neue Weise der familiären Zusammengehörigkeit im sozialen Nahraum, in der Nachbarschaft. Es war eine Lebensform von Kirche, eine Sozialform des Glaubens, die aus dem afrikanisch-kulturellen Lebensgefühl kam und das Alltags-Leben des Glaubens für die Menschen in Afrika möglich machten. Es war eine evangelisierende Weise des Kirche-Seins, die es der Kirche ermöglichte, „in der (afrikanischen) Welt von heute“ mit den Menschen unterwegs zu sein. Es war eine Inkulturation von Ekklesia.

Warum haben Hirmer und Lobinger „Small Christian Communities“ mit „Kleine Christliche Gemeinschaften“ und nicht mit „Kleine Christliche Gemeinden“ übersetzt? Es geht ja um Kirche-Sein, um Gemeinde-Sein.

Der Begriff „Gemeinde“ war in der damaligen Zeit nach der Würzburger Synode wie oben beschrieben fast ein Synonym für Pfarrei. „Gemeinde“ wurde groß gedacht: volle Kirche; nicht klein: volles Zimmer oder die „Runde im Hof“. Gemeinde, das sollte im Denken der damals Verantwortlichen in Deutschland die Pfarrei sein, nicht eine kleinere Substruktur. Man sah die „Einheit“ in Gefahr, wollte Separatisierungen, wie mit den deutschen Basisgemeinden (vermeintlich) erlebt, nicht noch einmal haben – eine Angst, der ich bis heute begegne. Damals haben wir alle in Deutschland noch zu wenig verstanden, dass es bei dem Ansatz um eine Ekklesiologie der Dezentralität ging. Also wurde als Übersetzung für Deutschland „Gemeinschaft“ gewählt. Und so hat sich „Kleine Christliche Gemeinschaften“ auch bei der seit Ende der 1990er Jahre durch missio angeregten Rezeption dieses Ansatzes in Deutschland als Name für das Ganze eingeschliffen.

Oswald Hirmer hatte den Ansatz ab 1990 auf Einladung der Föderation der asiatischen Bischofkonferenzen (FABC) nach deren Beschluss auf ihrer Vollversammlung in Bandung 1990 unter dem Namen ASIIPA (Asian Integral pastoral Approach - Asiatischer Integraler Pastoraler Ansatz) nach Asien gebracht. Zwar wurde mit der Bezeichnung ASIIPA deutlich, dass es nicht nur um Gruppen, nicht um Struktur, sondern um einen ganzheitlichen, umfassenden (eben integralen) pastoralen Ansatz geht, aber natürlich brauchte es auch hier dezentrale kirchliche Sozialformen, die in den ASIIPA-Papieren ebenfalls „Small Christian Communities“ oder „Basic Christian Communities“ genannt wurden.

Für uns in Deutschland hat der Name „Kleine Christliche Gemeinschaften“ zwar ideologische Verdächtigungen vermeiden geholfen, führt bis heute aber immer wieder zu Missverständnissen. Viele denken, dass es um eine pfarrliche Organisationsstruktur von Gruppen bzw. um spirituelle (Kuschel-) Gruppen ginge, die man nur „gründen“ und in ihnen das Bibel-Teilen praktizieren müsse, und die Kirche im Dorf sei gerettet – was von den meisten dieser Leute dann mit Recht sehr skeptisch gesehen wurde. Andere meinen, Kleine Christliche Gemeinschaften gäbe es jetzt bereits in der Pfarrei, denn auch der schon lange existierende Bibelkreis oder die KAB-Gruppe seien ja wirklich gute „Gemeinschaften“, die eben auch „christlich“ und immer häufiger auch „klein“ seien. Und wieder andere verstehen immer „Kleine ‚Geistliche‘ Gemeinschaften“ (was ja auch nicht ganz verkehrt ist) und fragen nach dem Unterschied zu den Fokolaren oder der Legio Mariens. „Kleine Christliche Gemeinschaften“ sind kein Verband und keine (spirituelle) Bewegung, der man beitreten kann und von der man dann einen Mitgliedsausweis erhält und die wie die anderen Logo und Banner hat.

Der Eindruck, es gehe um Gruppen und Gruppengründung, konnte in der Tat in Deutschland auch durch die ersten Gehversuche dieses pastoralen Modells entstehen. Fast nirgends begab sich eine ganze Pfarrei auf diesen Weg, sondern in der Regel eine oder mehrere Gruppen von gemeindlich Engagierten und (am Bibel-Teilen) Interessierten, die dann eine KCG „gründeten“ und sich regelmäßig trafen. In der (Außen-) Wahrnehmung der Pfarrei war das dann nur eine neue Art von (Bibel-) Gruppe, zu deren Treffen im Pfarrbrief eingeladen wurde – wie zu jeder anderen Gruppe auch.

„Kleine Christliche Gemeinschaften“ sind wie „Kirchlichen Basisgemeinden“ und seit einiger Zeit auch „Lokale Kirchenentwicklung“ in Deutschland eine Chiffre für eine partizipative Weise des Kircheseins mit biblisch-spirituellem Basis entsprechend der Kirchenvision des Zweiten Vatikanischen Konzils. Alle, die in einem bestimmten Gebiet wohnen, gehören dazu. KCG ist nicht nur die Gruppe, die sich trifft. Es geht um eine Spiritualität für alle Gemeindemitglieder, die eben nicht die besondere Ausformung einer gegründeten Bewegung hat, zu der man beitrifft, wenn man Sympathie für diese Weise der Spiritualität hat. Kleinen Christliche Gemeinschaften und das Bibel-Teilen ermöglichen jedem Gemeindemitglied die Begegnung mit Gott und die Erfahrung Gottes im Wort der Schrift und in der Gemeinschaft. Es geht um „Mystik für alle“¹¹.

Lokale Kirchenentwicklung

Die oben beschriebenen Schwierigkeiten mit den Begriffen „Kirchliche Basisgemeinden“ und „Kleine Christliche Gemeinschaften“ in der Kommunikation und das andauernde Missverständnis, es gehe um Strukturen und nicht um einen pastoralen Gesamtansatz, führten im „Nationalteam Kleine Christliche Gemeinschaften Deutschland“ und auf nationalen Vernetzungstreffen immer wieder zu Diskussionen über einen besseren Namen für den pastoralen Ansatz und die Kirchenvision, die hinter KCG und Kirchlichen Basisgemeinden stehen. Es wurde keiner gefunden. Alles schien zu künstlich oder defizitär.

Die Diözese in Deutschland, die am entschiedensten in den letzten 10 Jahren auf diesem Weg und in Vernetzung mit anderen Diözesen ein fehlerfreundliches Lernen praktizierte, ist Hildesheim. Dort entstand die Rede von den „Prozessen lokaler Kirchenentwicklung“, die uns seit 2010 begleitet¹².

¹¹ Christian Hennecke in Abwandlung eines Worte von Oswald Hirmer

¹² Siehe auch Bischof Norbert Trelle in „Seht her, nun mache ich etwas Neues“, spricht der Herr, „schon

„Lokale Kirchenentwicklung bezeichnet die kirchlichen Entwicklungsprozesse an den je verschiedenen Orten, die auf den Aufbau und die Gestaltung einer zukunftsfähigen Kirche zielen. ... Grundlage des Weges Lokaler Kirchenentwicklung ist es, zunächst auf das zu schauen, was Kirche vor Ort und in ihrer Vielfalt an Stärken besitzt. Dies ist die Basis, auf der Vorhandenes wachsen und Neues entstehen kann. ... Lokale Kirchenentwicklung ist ein Prozess, der bewusst gestaltet wird und Priester, Hauptberufliche und engagierte Christen in einer gemeinsamen Verantwortung sieht, um die Zukunft zu gestalten. Es geht darum, einer neuen Kultur des Kircheseins den Weg zu bereiten.“¹³

Auch dieser Begriff hat seine Defizite. Manchen suggeriert er, es gehe um die Entwicklung der Kirche als Organisation, um eine technische Überlebensstrategie der Struktur. Das eben nicht. Aber er macht klar, dass es um einen Weg, eine Entwicklung geht, die nur lokal, in den Pfarreien und ihren Städten, Dörfern und Nachbarschaften laufen kann. Und: Es geht um Kirche-Sein. Und Subjekt der Kirche sind die Menschen, die Getauften. Sie sind nicht Objekte einer hauptamtlich erdachten Pastoralstrategie.

Auch der Begriff „Lokale Kirchenentwicklung“ ist wie „Kirchliche Basisgemeinden“ und „Kleine Christliche Gemeinschaften“ eine Chiffre für die neue Weise des Kircheseins, die in diesen „Kirchlichen Basisgemeinden“ und „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ in den Ortskirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas schon ein gutes Stück weit gelebt wird. Wir in Deutschland dürfen partizipieren an ihren Erfahrungen und Lernwegen, dürfen uns als Teil eines weltkirchlichen Lernprozesses erfahren, in den wir auch etwas einzubringen haben. Wie eine zukunftsfähige Kirche mit den Menschen konkret in Deutschland aussehen wird, kann nur jeweils lokal entwickelt werden. Fest steht, dass sie vielfältige unterschiedliche und je inkulturierte Formen haben wird. „Es geht nicht um kopieren, sondern um kapiere“, so lautet ein geflügeltes Wort unter den KCG-Bewegten Deutschlands. Und wir kapiere täglich mehr von den Wegen, auf denen der Geist Gottes unsere Kirche immer mehr zu einer „Kirche der Beteiligung“¹⁴ machen will.

Auch dieses Symposium soll uns helfen, mehr davon zu „kapiere“, was Gott mit seiner Kirche will, die sein Geist durch das zweite Vatikanische Konzil neu auf den Weg zu den Menschen geschickt hat. Ich bin davon überzeugt, dass die Kirchenvision des Konzils und damit der pastorale Ansatz, der hinter den „Kirchlichen Basisgemeinden“ und „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ steht, uns dabei helfen kann, als Kirche wirklich „in der Welt von heute“ zu sein und dort den Menschen zu dienen.

Die Mitglieder der „traditionellen“ Basisgemeinden in Deutschland, die oft eine leidvolle Geschichte mit den kirchenoffiziellen Stellen hinter sich haben, möchte ich bitten, die seit über 10 Jahren laufenden neuen Bemühungen um eine lokale Kirchenentwicklung wohlwollend zu sehen und sie zu unterstützen. Es geht nicht darum, unter dem Titel „Basisgemeinden“ etwas Neues zu etablieren und die berechtigten Anliegen und die vorhandenen Verdienste der „alten“ Basisgemeinden zu leugnen. Im Gegenteil: Jetzt scheint der Kairos da zu sein, dass die Kirchenvision der zweiten Vatikanischen Konzils, die die Kirchlichen Basisgemeinden

kommt es zum Vorschein“ (Jes 43,18) - Hirtenwort zur österlichen Bußzeit 2011

¹³ www.loki.bistum-hildesheim.de

¹⁴ Diese neue Chiffre entstand im Sommer 2013 im Bistum Osnabrück, wo am 7.8.2013 eine „Pastorale Werkstatt Kirche der Beteiligung“ stattfand. Seitdem wird der Terminus „Kirche der Beteiligung“ vermehrt auch für den hier vorgestellten pastoralen Ansatz benutzt, weil hier auch eine inhaltliche Füllung mitschwingt, die aber natürlich auch nicht alles sagt, was darin steckt und gemeint ist.

Lateinamerikas schon immer beseelt hat, wirklich auch zur Grundlage des Kircheseins in Europa und Deutschland werden kann – in den Pfarreien und Ortsgemeinden mit allen Getauften – und für die Welt.